

Hexenbesen.

Zahlreiche Bäume unserer Wälder und Gärten zeigen zuweilen merkwürdige, unverkennbare Gebilde, die sich aus der übrigen Krone sofort durch ihre Dichte und ihren ungewöhnlichen Wuchs abheben. Erlen und Birken, auch andere Laubbäume des Waldes, sämtliche Nadelhölzer und manche Büsche neigen zu solchen Wucherungen, welche der Abgabelung früherer Zeiten der Einwirkung von Hexen zugeschrieben hat, während wir heute wissen, daß die Ursache in mikroskopischen Pilzen besteht, welche in eine Bundstelle am Baum eingedrungen sind, und zwar in Pilzen, die unter sich zu sehr verschiedenen Arten gehören. Für den Gartenbesitzer am wichtigsten ist der hier abgebildete Hexenbesen des Kirschenbaumes, demnachst der des



Stetschen oder des Pfaffenbaumes. Unsere Abbildung zeigt ihn, weil seine Bildung so am besten zu erkennen ist, im Winterzustand, noch auffallender aber sind die Hexenbesen im Frühjahr, denn zu der Zeit, wo die Obstbäume zu blühen beginnen, sind die Hexenbesen schon sehr dicht und fortgeschritten belaubt. Der Hexenbesen trägt niemals Blüten. Merkwürdig ist, daß der Hexenbesen an der Stelle, wo er aus dem Aste des befallenen Baumes herausbricht, viel dicker ist als der ihn tragende Ast. Es sieht oft so aus, als sei ein abgeschnittener Ast an einen viel dünneren angeleimt. Dem befallenen Ast wird aber der Hexenbesen zum Verderben, denn er veranlaßt, daß die Fortsetzung des ursprünglichen Astes abstrift, da er alle Säfte zu sich allein heranzieht. Der ganze Baum leidet unter dem dicht belaubten, eine Menge Wasser und Nahrung verbrauchenden Schmarotzer sehr und kann allmählich eingehen, zumal sich die Hexenbesen laubreichen halten und gern in der nächsten Nachbarschaft ausbreiten. Zu ihrer Fortpflanzung dienen ihnen weisse Sporen, die auf der Unterseite der sich meist blaugrün verbräunenden, oft auch eine ungesunde Farbe annehmenden Blätter des Hexenbesens wie ein weisses, mit blohem Auge wahrnehmbares Überzug erscheinen. Die Bekämpfung besteht darin, daß man die Hexenbesen rücksichtslos bis auf das gesunde Holz ausschneidet und die Schnittstellen gut mit Karbolineum und Baumwachs pflegt.

Poulardenmäftung in der Steiermark.

In der Steiermark, südlich von Graz bis zur jugoslawischen Grenze, versteht jedes Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren auf dem Lande und jede Bäuerin die Mäftung des Geflügels. Denn hier ist die Mast von Jungesflügel eine Lebensfrage für viele kleinere und mittlere Landwirtschaften; sie bildet oft genug die einzige Einnahme des Hauses. Diese Mast ist uralte und wird nach bestimmten Erfahrungssätzen ausgeübt, wenn auch jedes Haus fast eine Art Tradition hat, die gewisse Besonderheiten der in diesem Hause üblichen Methoden der Mast aufweist. Das ganze Jahr hindurch gehen die Mastfütterungen gemächlichen Jungesflügels nach der Schwanz in die vornehmen Hotels.

Die Mäftung dauert durchweg nur vierzehn Tage, selten drei Wochen, nie darüber hinaus, weil nach dieser Zeit die Tiere nicht mehr zunehmen, sondern bei Weitermäftung abnehmen und sogar zugrunde gehen. Will man besonders fette und schwere Poularden ziehen, so sperrt man die Tiere vor Beginn der Mäftung in eine sogenannte Steige ein, wo sie auch während der Mäftung bleiben, und füttert sie kräftig. Diese Steigen sind genau wie die gewöhnlichen vierseitigen Verkaufsstellen für lebendes Geflügel; nur fehlt ihnen der Boden. Das ist in diesem Falle sehr zweckmäßig; denn die zu mäftenden Tiere machen viel Kot in der Mäftungzeit und das Rudern wäre sehr un bequem, wenn feste Böden vorhanden wären. So aber schiebt man vorläufig die Steige mit dem Geflügel etwas weiter, nimmt alte Streu und Rot fort und erneuert den Fußbodenbelag durch Einbringen trockener Laubstreu (noch besser ist Torf) in die Steige. Das Mastfutter ist durchweg roher Mais, manchmal mit weichgekochten gelben Bohnen oder ebenfalls weichgekochten Pferdebohnen vermischt. Zweimal am Tage wird der Kropf der Tiere prall, aber nicht zu prall gefüllt, wozu man bei dem Akt der Mäftung zuweilen den Kropf befühlen und betasten muß, und zwar morgens und abends möglichst zu derselben Stunde. Das Mastfutter wird jedesmal frisch genommen — auf jedes Tier eine große Handvoll — und mit frischer süßer Milch überpöpselt, daß es gut nach ist. Manche gießen etwas Essig oder Apfelmost hinzu. Hat man keine Milch, so gießt man eine dünne Suppe darüber. Aber das Beste und Gewünschteste ist die Milch. Will man ganz besonders fette

und fette Poularden erzielen, so quirlt man ein rohes Ei und gießt das mit der Milch über das Futter.

Wie ist nun die Technik des Mäftens? Scheinbar nicht einfach und doch ungemein leicht zu erlernen. Die Mäfterin bindet je zwei bis drei Tiere die Flügel zusammen, damit sie ruhiger bleiben, legt einen alten Sack oder eine alte Schürze gegen Beschmutzung über die Knie und legt die Tiere, die Flügel derselben leicht zwischen die Oberschenkel stemmend, quer über die Knie, alle mit dem Kopf nach derselben Richtung. In gleicher Höhe mit dem Kopf der Tiere steht der Kopf mit vorder angereicherter Mastfutter. Die Mäfterin ergreift sanft und doch bestimmt den Kopf des ersten Tieres zwischen Mittelfinger und Daumen der linken Hand, während der Zeigefinger der linken Hand den Schnabel öffnet, sich zwischen den Grund des Ober- und Unterschnabels legt, um ihn offen zu halten. Aber nur die Spitze des Fingers wird dazu benutzt, damit das Futter in den Schlund vorbeirutschen kann. Das Futter wird leicht und geschwind mit halbgelüfter rechter Hand in den offen gehaltenen Schnabel hineingeschoben mit leicht werfender Bewegung der rechten Hand. Das Futter schiebt man, sobald der Schnabel bzw. der Rachen voll ist, sanft mit dem rechten Zeigefinger hinunter. Wer hier heißt es aufpassen, daß man das Futter nicht zu stark oder mit Gewalt hindrückt. Dann kann ein Korn in die Luftröhre geraten und das Tier ersticken. Wenn es sich nicht selbst durch geschicktes Werfen, weil es sonst erstickt. Das Tier ist „verschopp“, wie der übliche Ausdruck lautet. Hat man nach dieser Methode einige Male gemäftet, so bekommt jeder eine solche Gewandtheit, daß eine Mäfterin diese scheinbar schwierige Prozedur sehr rasch erledigt und 15 bis 20 Tiere in einer halben Stunde fertig macht. Während sie dem ersten Tiere Zeit läßt, den nassen Mais zu schlucken, kopft sie schon das zweite auf den Knie liegende Guckin bzw. den Jungguckin. Hat sie das dritte Masttier geschoppelt, so ist das erste bereits mit dem Schlucken fertig usw. Zum Schluss kann man jedem Tiere einen Teelöffel voll von dem im Kopf zurückgebliebenen Milch einflößen.

Wichtig ist, daß die Tiere unter allen Umständen Feind an ihrer Steige reichlich groben Sand und reichlich frisches Wasser zur Verfügung haben. Feilt der Sand, den sie massenhaft zur Verdauung fressen, so gedeihen sie nicht. Das merkt man daran, wenn man abends oder morgens den Kropf befühlt, ob er leer ist. Das ist durchweg der Fall. Ist der Kropf nicht leer, so fehlt dem Tiere etwas, aber es fehlt Sand oder gutes Wasser.

Die Tiere sollen abgefordert in halbdunklem Raum, etwa im Kuhstall oder Schuppen stehen. Im Winter nicht zu kalt (am besten im Kuhstall), im Sommer nicht zu heiß. Man legt gewöhnlich über den Kistla während der Mast zur Verbunkelung einen Sod.

Der Spargelrost.

Wenn das Spargelkraut nach der Spargelermast zu erscheinen beginnt, werden auf den aus der Erde herauswachsenden Sprossen sehr leicht gewisse kleine orangefarbene Flecke übersehen, die zunächst keine Wichtigkeit zu haben scheinen. Sie sind die Anzeichen einer gefährlichen Pilzerkrankung des Spargelkrautes, nämlich des Spargelrostes. Mit voranschreitendem Sommer erscheinen dann an den Triebspitzen kleine verdickte totrbraune Flecken, die etwas runden, wenn man darüberstreicht. Aufsteigend sind sie gewöhnlich an den älteren Stengelstellen, wie unsere Abbildung zeigt. Diese Punkte, die sich auf den befallenen



Spargelstellen oft mit großer Schwelligkeit andrücken, flecken die Sommerform des betreffenden Kropfweises dar, dem die Vermehrung der Art obliegt, während im Spätherbst die schwarzbraunen, meist viel größeren Winterrustsporen erscheinen, deren Aufgabe es ist, den Witz über den Winter zu erhalten. Die Bekämpfung muß sich also gegen beide richten. Man darf den Spargelrost nicht heiden, weil er die Kulturen sehr schwächen und die Ernte der nächsten Jahre sehr schädlich beeinflussen kann. Denn bekanntlich ist es die Aufgabe des Spargelkrautes, dem durch das Absterben zahlreicher Triebe bei der Spargelermast ohne dies geschwächten Wurzelstock neue Kräfte zuzuführen. Die Bekämpfung besteht darin, daß man das befallene Kraut verbrennt, und zwar geschieht das an Ort und Stelle, weil die Spargeltriebe sehr zerbrechlich sind und jedes abfallende Stück die Krankheit weiterverbreiten kann. Erst recht aber muß man im Herbst, wenn an dem verbleibenden Spargelkraut die schwarzen Winterrustsporen erscheinen, das ganze Kraut verbrennen. Die Rache führt man dann den Spargelbeeten sofort wieder als Dünger zu. Der Spargelrost scheint auf schlecht gehaltenen und unzureichend gedüngten Spargelpflanzungen viel häufiger aufzutreten als auf sorgfältig behandelten. Die geschwächten Pflanzen sind offenbar für die Krankheit leichter anfällig. Besonders gern aber siedelt sich der Witz an wildem oder verwildertem Spargel an. Darum sind alle verwilderten Spargeltriebe in der Nähe von Spargelkulturen schon im Frühjahr, wenn die Sprossen aus der Erde kommen, aufzufinden und auszuschneiden.

Der Schwarzhalschwan.

Unter allem Viergeflügel haben die Schwäne die wenigste Verbreitung bei kleineren Besitzern und Jägern. Es besteht ziemlich allgemein das Vorurteil, daß die Haltung von Schwänen sehr teuer sei, so daß sich nur große Herrschaften diesen königlichen Vogel leisten könnten. Das ist aber nicht richtig. Der Schwan sorgt, wenn er nur freies Wasser hat, für sich selbst. Seine Nahrung besteht ganz überwiegend in Wasserpflanzen, so daß er dazu beitragen hilft, daß diese das Wasser nicht zu sehr verunrautet, sondern auch in einigem Gewässern, doch ist der Schwan kein Fischschädling. Da der herrliche Vogel immer seine Abnehmer haben wird, dürfte sich für manchen die Zucht von Schwänen mehr als für bisher betriebenen lohnen. Ein berechtigter Einwand gegen die Haltung von Schwänen ist allerdings, daß besonders der einheimische deutsche und nordeuropäische Singhschwan große Flächen braucht, wenn er wohl gedeihen soll. In auf eingeschränkten kleinen Teichen zu halten ist schon darum nicht anzuraten, weil er sehr unliebenswürdig, oft direkt feindlich und gefährlich sich gegenüber allem Schwächeren



Wassergeflügel verhält. Nun gibt es aber auch Schwäne, die mit sehr viel geringeren Wasserflächen zufrieden sind. Dazu gehört z. B. der Zwergschwan, der sich von unserem allbekanntesten weißen Singhschwan eigentlich nur durch die geringere Größe und die mehr gänseartige Gestalt unterscheidet, übrigens auch in Europa heimisch ist, in der Gefangenschaft sehr schnell zuzunehmen zu werden pflegt und sich durch ein viel lebendigeres Wesen auszeichnet. Ein anderer für kleinere Wasserflächen, also z. B. Gartenteiche geeigneter Schwan ist der hier abgebildete Schwarzhalschwan. Er ist weiß bis auf den schwarzen Hals und Kopf. Vom Auge aus geht ein schmaler weißer Streifen nach dem Rücken zu. Der Schnabel ist bleigrau mit rötlicher Spitze, die Augen sind blutrot umringt und die Flügel schwarz. Dieser schöne Schwan ist in Südamerika, in Chile und Argentinien, einheimisch, aber schon sehr lange auch in Europa eingeführt, wo er das Klima ohne jede Beschwerde aushält und sich mühelos fortpflanzt. Wie die übrigen Schwäne wird er sehr alt und bleibt dabei merkwürdig lange fortpflanzungslustig. Die Jungen sehen wie bei dem weißen Schwan auch zuerst ganz unscheinbar grau aus, so daß man sie für große Gänsefüßler halten könnte. Die Mutter trägt sie mit Vorliebe auf dem Rücken, halbverdeckt von den Flügeln, spazieren und beide Eltern sind um den Schutz und die Erziehung der Jungen rührend bemüht. Erst gegen Ende des zweiten oder Anfang des dritten Lebensjahres verdrängen sich die heranwachsenden Jungen und erreichen dann die ganze Schönheit der Eltern.

Zum Werken.

Wichtigste Nacharbeit bei Kühen. Auf die Frage, wo ein bedürftiges Mittel bekannt sei, um zu bewirken, daß die Kühe die Nachgeburt möglichst bald nach dem Kalben abgeben, antwortet Professor Dr. Haupt-Darmstadt:

Bestimmte gegen das Zurückhalten der Nachgeburt bei Kühen werden sehr oft angepriesen, sie sind aber alle wirkungslos. Die Ursache des Zurückhaltens der Nachgeburt liegt einerseits in dem Unermögen der Gebärmutter, sich nach der Geburt zusammenzuziehen, andererseits in einer zu festen Verbindung der Fruchtblasen mit den Anheftungsteilen der Gebärmutter, den Karunkeln. Die Erschlaffung der Gebärmutter wird häufig verursacht durch mangelnde Bewegung der Kühe vor der Geburt, durch schlechte Lagerung der Kühe, durch unzureichende, fettreiche Fütterung, durch Konstitutionsfehler usw. Bewegungsfreiheit, gute, bequeme und saubere Lagerplätze und mäßige Fütterung vor dem Kalben sind im diesen Fällen die besten Vorbeugungsmittel. Eine zu innige Verbindung der Fruchtblasen mit den Karunkeln der Gebärmutter kommt meistens durch eine schlechte Gebärmutterentleerung während der Tragezeit zustande. Eine solche Entleerung kann durch verschiedene Erkrankungen hervorgerufen sein, insbesondere ist es aber wohl der Erreger des onfendenschen Verfallsens, der diese Entleerungen und Verleibungen bzw. Verwachsungen an den Karunkeln hervorruft. Komme erfolgslos in einem Bestande das Zurückhalten der Nachgeburt gehäuft vor, so sind die Kühe in erster Linie einer Kastration zu unterziehen.

Rat und Austunft.

Die Krankheit des Rattens ist ein sehr heftiges Fieber, das von einer Entzündung des Hirns ausgeht. Die Erkrankung erfolgt mit großer Schnelligkeit und im Verlauf der Krankheit der Kühe, die erkrankt sind, sind sie zu schlachten. Die Kühe, die erkrankt sind, sind zu schlachten.

Dr. 194. Von Dr. M. J. Kneifen, die sich in Häusern eingekerkert haben, sind mit etwas Geduld zu beseitigen. Man spritzt Schwefelkohlenstoff in die Ragen, wo sie ihre Refter haben, wobei man aber sehr vorsichtig sein muß, da das Mittel auch für Menschen giftig und äußerst feuergefährlich ist. Man muß es genügt ein sehr harmloses Mittel, um die ungeliebten Schützlinge zu vertreiben: das Bekleiden der Ragen mit einem Schutzwinkel mit Heringsskate, deren Geruch sie nicht leiden können. Ferner empfiehlt es sich, einen geschloffenen Schwanen aufzuliegen, der mit dem Wasser getränkt ist. So schwimmt in laubendem Wasser. Wiederholt man das einige Male, so kann man das ganze Nest austreiben. Gute Dienste leistet folgendes Mittel: Drei Teile Honig oder Syrup werden mit zwei Teilen Pottasche in Wasser gelöst und die Flüssigkeit heiß. In wenigen Tagen ist das Nest ausgerottet, wenn erst die ersten drei bis vier Tage die Kühe mit diesem Mittel bestrichen haben.